

FRANCINE
RIVERS

*Die
Sehnsucht
ihrer Mutter*

Roman

Aus dem Amerikanischen von Eva Weyandt


GerthMedien

Dank

Der vorliegende Roman ist in großen Teilen reine Fiktion, obwohl auch meine persönliche Familiengeschichte eingeflossen ist. In den vergangenen zwei Jahren habe ich das Manuskript immer wieder abgeändert, bis schließlich diese Familiensaga dabei herausgekommen ist. Viele Menschen haben mir geholfen, die Geschichten von Marta und Hildemara in diesem ersten Band und von Carolyn und May Flower Dawn im zweiten zu Papier zu bringen. Ihnen allen möchte ich sehr herzlich danken.

Vor allem meinem Mann Rick. Er hat alle Höhen und Tiefen mit mir durchgestanden, mich bei der Entwicklung der einzelnen Charaktere begleitet und das fertige Manuskript als Erster gelesen.

Jede Familie braucht jemanden, der sich für die Familiengeschichte interessiert. In unserer Familie ist das mein Bruder Everett. Er schickte mir Hunderte Familienfotos, mit deren Hilfe ich die Geschichte nachvollziehen konnte. Unschätzbare Hilfe bekam ich auch von meiner Cousine Maureen Rosiere. Sie beschrieb mir sehr ausführlich die Farm meiner Großeltern. In diesem Roman fand sie als Vorlage Verwendung. Mein Bruder und mein Mann ließen mich an ihren Erlebnissen in Vietnam teilhaben.

Joppy Wissink, unsere Reiseleiterin, änderte die Reiseroute, um Rick und mir Gelegenheit zu geben, die Heimatstadt meiner Großmutter in der Schweiz, Steffisburg, zu besichtigen.

Ich danke Gott für meine Mutter und Großmutter. Beim Lesen von Mamas Tagebüchern kam mir die Idee, über Mutter-Tochter-Beziehungen zu schreiben. Meine Mutter und meine Großmutter haben in ihrem Leben hart gearbeitet. Beide sind schon vor einigen Jahren verstorben, aber ich glaube, dass sie in der Ewigkeit weiterleben und sich an der Gesellschaft der jeweils anderen freuen. Eines Tages werde ich sie wiedersehen.



Kapitel 1

Steffisburg, Schweiz, 1901

Normalerweise liebte Marta den Sonntag. Der Sonntag war der einzige Tag, an dem Papas Schneiderwerkstatt geschlossen blieb und Mama ausruhen konnte. Die Familienmitglieder zogen ihre schönsten Kleider an und gingen zur Kirche, Papa und Mama voraus, Martas älterer Bruder Hermann hinter ihnen, Marta und ihre jüngere Schwester Elise als Schlusslichter. Unterwegs trafen sie dann andere Familien. Marta hielt immer eifrig Ausschau nach ihrer besten Freundin Rosi Gilgan, die von ihrem Haus auf dem Berg heruntergelaufen kam, um den Rest des Weges zu der alten romanischen Kirche mit ihren zugemauerten Bogenfenstern und dem weißen Glockenturm mit ihr zusammen zu gehen.

Heute jedoch trottete Marta mit hängendem Kopf hinter ihrer Familie her. Am liebsten wäre sie davongelaufen und hätte sich unter den Tannen und Eschen versteckt, während sich die Leute aus dem Ort zum Gottesdienst zusammenfanden. Sie könnte sich auf ihren Lieblingsbaumstamm setzen und Gott fragen, warum Papa sie so sehr verachtete und ständig einen Grund suchte, um sie zu bestrafen. Heute hätte sie nichts dagegen einzuwenden gehabt, wenn Papa ihr befohlen hätte, zu Hause zu bleiben und allein zu arbeiten. Klaglos hätte sie eine Woche Hausarrest hingenommen, obwohl ihre Wunden in einer Woche noch lange nicht verheilt sein würden.

Trotz der sichtbaren Folgen der Schläge, die sie bekommen hatte, bestand Papa darauf, dass alle zum Gottesdienst gingen. Sie trug eine Mütze, hielt den Kopf gesenkt und hoffte, dass niemand die blauen Flecken bemerkte. Es war nicht das erste Mal, dass sie die Spuren seines Zorns trug. Wenn Leute näherkamen, zog Marta den Schal höher oder wandte das Gesicht ab.

Als sie die Kirche erreichten, schickte Papa Mama mit Elise und Hermann vor. Marta hielt er am Ellbogen fest und zischte ihr ins Ohr: „Du wirst ganz hinten sitzen.“

„Die Leute werden fragen, warum.“

„Dann werde ich ihnen die Wahrheit sagen. Du wurdest bestraft, weil du dich mir widersetzt hast.“ Schmerzhaft gruben sich seine Finger in ihren Arm, aber sie unterdrückte den Aufschrei. „Halte deinen Kopf gesenkt. Dein hässliches Gesicht will sowieso niemand sehen.“ Mit diesen Worten ließ er sie los und betrat die Kirche.

Gegen die Tränen ankämpfend trat Marta durch die Tür und setzte sich in die letzte Reihe auf einen der Stühle mit den geraden Lehnen. Sie beobachtete, wie ihr Vater neben Mama trat. Als er noch einmal in ihre Richtung schaute, senkte sie schnell den Kopf, und sie blickte erst wieder auf, als er Platz genommen hatte. Ihre Schwester Elise drehte sich zu ihr um. Ihr Gesicht war blass und angespannt, viel zu blass für ein kleines Kind. Mama beugte sich zu ihr herüber, und Elise drehte sich wieder nach vorn. Hermann saß zwischen Mama und Papa. Sein Blick wanderte nach rechts und links. Zweifellos suchte er seine Freunde, und sobald der Gottesdienst zu Ende war, würde er verschwinden.

Rosi ging an ihr vorbei und setzte sich in eine der vorderen Reihen. Die Gilgans hatten acht Kinder und belegten eine ganze Bankreihe. Rosis Blick wanderte zu Martas Eltern hinüber, dann nach hinten. Schnell versteckte Marta sich hinter Herrn Becker, der vor ihr saß. Sie wartete kurz und spähte dann vorsichtig an dem Bäcker vorbei.

Das Raunen im Kirchenschiff verstummte, als der Pastor an die Kanzel trat. Er eröffnete den Gottesdienst mit einem Gebet. Zusammen mit der Gemeinde sagte Marta das Beichtgebet auf. Der Pastor sprach der Gemeinde Gottes Gnade und Vergebung zu.

Während des Glaubensbekenntnisses und der Lesung ließ Marta ihre Gedanken auf Wanderschaft gehen, hinauf zu den schneebedeckten Alpenwiesen oberhalb von Steffisburg. Sie stellte sich vor, wie sie ihre Arme wie Flügel ausbreitete und wie die weißen Flocken zur Erde schwebte, sich dorthin tragen ließ, wo Gott sie haben wollte.

Und wo wäre das?, fragte sie sich.

Die Stimme des Pastors erfüllte die Kirche. Im Grunde genommen sagte er immer das Gleiche, mit unterschiedlichen Worten, unterschiedlichen Beispielen aus der Bibel: *„Du musst dich noch*

mehr anstrengen. Ohne gute Taten ist der Glaube tot. Wer sich von Gott abwendet, kommt in die Hölle.“

War Gott wie Papa, niemals zufrieden, egal wie sehr sie sich anstrenge? Papa glaubte an Gott, aber wann hatte er jemals Erbarmen mit ihr gehabt? Und wenn er tatsächlich glaubte, dass Gott alle Menschen erschaffen hatte, wieso beklagte sich Papa dann ständig darüber, dass Marta so groß war, ihre Haut so weiß, dass sie so große Hände und Füße hatte und so dünn war? Ihr Vater hatte sogar mit ihr geschimpft, weil sie die Prüfungen in der Schule bestanden hatte und weil Hermann wegen ihr nun „wie ein Dummkopf dastand“!

Sie hatte versucht, sich zu verteidigen. Warum nur? Sie hätte es besser wissen müssen. „Hermann tut nichts für die Schule. Er streift viel lieber durch die Berge.“

Und schon ging Papa auf sie los. Mama versuchte noch, dazwischenzugehen, aber er stieß sie grob zur Seite. „Denkst du, du könntest ungestraft so mit mir reden?“ Marta hob den Arm, um sich zu schützen, aber das nützte nichts.

„Johann, nicht!“, schrie Mama.

Martas Arm umklammernd drehte er sich zu Mama um. „Wage es nicht, mir zu sagen ...“

„Wie oft sollen wir die andere Wange hinhalten, Papa?“ Wenn er Mama bedrohte, konnte Marta sich einfach nicht beherrschen.

Kaum waren die Worte über ihre Lippen gekommen, ging er mit den Fäusten auf sie los. Ganz plötzlich ließ er dann von ihr ab und stand drohend über ihr. „Sie hat das provoziert. Du hast es selbst miterlebt! Ein Vater darf Anmaßung in seinem eigenen Hause nicht dulden!“

Marta wusste nicht, dass sie ohnmächtig geworden war, bis Mama ihr die Haare aus dem Gesicht strich. „Bleib ruhig liegen, Marta. Elise holt einen nassen Lappen.“ Marta hörte Elise weinen. „Papa ist zum Gerber gegangen. Er wird eine Weile weg sein.“

Mama nahm den Lappen, den Elise ihr brachte. Der Schmerz, als Mama ihre aufgeplatzte Lippe betupfte, raubte Marta den Atem. „Du solltest deinen Vater nicht reizen.“

„Dann bin ich also schuld.“

„Das habe ich nicht gesagt.“

„Ich habe die Prüfungen mit den besten Noten bestanden und werde deswegen geschlagen. Wo steckt Hermann? Vermutlich stromert er mal wieder durch die Berge.“

Mama nahm ihr Gesicht in ihre Hände. „Du musst deinem Vater vergeben. Er hat die Beherrschung verloren. Er wusste nicht, was er tat.“

Mama fand immer Entschuldigungen für ihn, so wie Papa Entschuldigungen für Hermann fand. Doch für Marta gab es nie eine Entschuldigung.

„Vergib ihm“, sagte Mama. „*Siebzimal sieben Mal. Vergib!*“

Martas Mund verzog sich, als der Pastor jetzt von Gott, dem Vater, sprach. Ihr wäre es lieber gewesen, wenn Gott wie Mama wäre.

Nach dem Gottesdienst wartete Marta, bis Papa sie heranwinkte. Mit gesenktem Kopf trottete sie neben Elise her.

„Johann Schneider!“

Beim Klang von Herrn Gilgans Stimme drehte sich Papa um. Die beiden Männer gaben sich die Hand und unterhielten sich. Hermann nutzte die Gelegenheit, um mit seinen Freunden zu verschwinden. Mama nahm Elises Hand, als Frau Gilgan sich zu ihnen gesellte.

„Wo hast du denn die ganze Woche gesteckt?“, flüsterte Rosi. Marta drehte sich um. Rosi schnappte leise nach Luft und stöhnte mitfühlend. „Oh Marta! Schon wieder? Was war diesmal der Grund?“

„Die Schule.“

„Aber du hast die Prüfungen doch bestanden!“

„Hermann aber nicht.“

„Das ist doch nicht gerecht.“

Marta zog die Schultern hoch und warf Rosi ein freudloses Lächeln zu. „Es bekommt einem nicht, so etwas zu sagen.“ Rosi würde das nie verstehen. Ihr Vater betete sie an. Herr Gilgan liebte alle seine Kinder. Der Familie gehörte das *Hotel Edelweiß*. Sie arbeiteten alle zusammen und unterstützten einander in allem. Sie neckten sich gegenseitig gutmütig, aber niemals wurde einer von ihnen verspottet oder kleingemacht. Wenn einer von ihnen ein Problem hatte, standen die anderen liebevoll zusammen und halfen ihm.

Manchmal beneidete Marta ihre Freundin. Jedes Mitglied der Familie Gilgan dürfte die Schule beenden. Die Jungen würden ihren zweijährigen Militärdienst in der Schweizer Armee ableisten und dann an der Universität in Bern oder Zürich studieren. Rosi und ihre Schwestern würden die Kunst der feinen Küche lernen und wie man ein Hotel mit bis zu dreißig Betten führte. Sie würden Französisch, Englisch und Italienisch lernen. Falls Rosi noch höhere Ziele hätte, würde ihr Vater ihr keine Steine in den Weg legen, nur weil sie ein Mädchen war. Er würde ihr wie ihren Brüdern erlauben, zur Universität zu gehen.

„Du bist jetzt lange genug zur Schule gegangen“, hatte Papa verkündet, als er vom Gerber zurückgekommen war. „Du bist alt genug, um etwas zu den Kosten für den Lebensunterhalt der Familie beizusteuern.“

Ihre flehentliche Bitte, ein weiteres Jahr in der Schule bleiben zu dürfen, war auf taube Ohren gestoßen.

Tränen traten Marta in die Augen. „Papa sagte, es reicht, dass ich lesen, schreiben und rechnen kann.“

„Aber du bist doch erst zwölf, und wenn es einer aus unserer Klasse zur Universität schaffen könnte, dann du.“

„Für mich wird es keine Universität geben. Papa sagt, meine Schulzeit sei zu Ende.“

„Aber warum?“

„Er findet, zu viel Wissen fülle den Kopf eines Mädchens mit zu viel Unsinn.“ Mit *Unsinn* meinte Papa Ehrgeiz. Marta brannte vor Ehrgeiz. Sie hatte gehofft, dass ihr mit einer Schulbildung alle Möglichkeiten offenstünden, im Leben etwas zu erreichen. Die Schule hätte sie hochmütig gemacht, meinte Vater, und sie müsste wieder heruntergeholt werden, dahin, wo sie hingehöre.

Rosi ergriff Martas Hand. „Vielleicht ändert er seine Meinung ja noch und lässt dich weiter zur Schule gehen. Herr Scholz wird sicher mit ihm darüber reden.“

Herr Scholz konnte das ruhig versuchen, aber ihr Vater würde ihm nicht zuhören. Wenn er einmal einen Entschluss gefasst hatte, dann hielt er daran fest. Nicht einmal eine Lawine könnte ihn umstimmen.

„Das wird nichts nützen, Rosi.“

„Was wirst du jetzt tun?“

„Papa will mir eine Stelle suchen.“

„Marta!“

Als sie Papas ungeduldige Stimme hörte, zuckte Marta zusammen. Mit finster gerunzelter Stirn winkte er sie zu sich heran. Rosi hielt die Hand der Freundin fest umklammert, als sie zu ihren Familien gingen.

Frau Gilgan starrte Marta an. „Was ist denn mit deinem Gesicht geschehen?“ Sie blickte Papa zornig an.

Papa hielt ihrem Blick stand. „Sie ist die Treppe heruntergefallen.“

Papas Augen warnten Marta, nur ja kein unbedachtes Wort zu äußern. „Sie ist immer so ungeschickt. Sehen Sie sich nur ihre großen Hände und Füße an.“

Frau Gilgan riss ihre dunklen Augen auf. „Sie wird hineinwachsen.“ Ihr Mann legte seine Hand unter ihren Ellbogen.

Mama streckte Marta die Hand hin. „Komm. Elise friert. Wir müssen nach Hause gehen.“ Elise drückte sich an Mama und wagte nicht, den Kopf zu heben.

Rosi umarmte Marta und flüsterte: „Ich werde Papa bitten, dich einzustellen!“

Marta wagte nicht zu hoffen, dass ihr Vater sich darauf einlassen würde – er wusste, wie gern sie für die Gilgans arbeiten würde.

An diesem Nachmittag verließ Papa das Haus. Erst sehr spät am Abend kam er wieder zurück. Sein Atem stank nach Bier, und er schien sehr zufrieden mit sich zu sein.

„Marta!“ Er schlug mit der Hand auf den Tisch. „Ich habe Arbeit für dich gefunden.“

Jeden Morgen sollte sie den Beckers in der Bäckerei helfen. „Du musst um vier Uhr morgens da sein.“ An drei Nachmittagen in der Woche würde sie für die Zimmers arbeiten. Der Doktor war der Meinung, dass seine Frau ein wenig Entlastung brauchte bei der Pflege ihres kränklichen Kindes. „Und Frau Fuchs sagt, du könntest ihr bei den Bienenstöcken helfen. Es wird kälter. Der Honig kann bald geschleudert werden. Du wirst abends so lange dableiben, wie sie dich braucht.“ Er lehnte sich auf seinem Stuhl zurück.

„Und an zwei Tagen in der Woche wirst du im *Hotel Edelweiß* aus-
helfen.“ Er beobachtete sie genau. „Glaube nicht, dass du mit dei-
ner kleinen Freundin Teepartys feiern kannst. Du bist dort, um zu
arbeiten. Hast du mich verstanden?“

„Ja, Papa.“ Marta senkte den Blick, hielt ihre Hände vor ihrem
Bauch umklammert und versuchte, sich ihre Freude nicht anmer-
ken zu lassen.

„Und dass du nicht bettelst. Bei keinem. Herr Becker wird dich
mit Brot bezahlen, Frau Fuchs mit Honig, wenn er geschleudert
ist. Und die anderen werden deinen Lohn an mich zahlen, nicht
an dich.“

Zorn stieg in Marta auf, kletterte bis zu ihrem Hals und in ihre
Wangen und brannte dort wie Lava unter der Erde. „Bekomme ich
denn gar nichts, Papa?“

„Du bekommst ein Dach über deinem Kopf und Essen auf dei-
nem Teller. Du bekommst Kleider an deinem Leib. Solange du in
meinem Haus lebst, gehört alles, was du tust, von Rechts wegen
mir.“ Er drehte den Kopf weg. „Anna!“, rief er Mama zu. „Ist das
Kleid für Frau Keller denn immer noch nicht fertig?“

„Ich arbeite daran, Johann.“

Mit zusammengezogenen Augenbrauen antwortete Papa: „Sie
rechnet Ende der Woche mit der Fertigstellung! Wenn du es bis da-
hin nicht fertig hast, wird sie zu einem anderen Schneider gehen!“
Papa ruckte mit dem Kopf. „Geh und hilf deiner Mutter.“

Marta setzte sich zu Mama ans Feuer. Auf dem Tisch neben ihr
stand eine Schachtel mit buntem Garn; schwarze Wollfäden lagen
auf ihrem Schoß.

Sie hustete in ein Taschentuch, faltete es schnell zusammen und
steckte es in ihre Schürzentasche, bevor sie ihre Näharbeit wieder auf-
nahm. Ihre blasse Hautfarbe und die Ringe unter den Augen ließen
deutlich erkennen, dass es Mama nicht gut ging. Ihre Lungen waren
schwach. Heute Abend hatten ihre Lippen eine bläuliche Färbung.

„Hilf deiner Schwester, Marta. Sie bekommt wieder Kopfschmer-
zen.“

Elise hatte den ganzen Abend an ihrem Stickmustertuch gearbei-
tet, mit zusammengezogenen Augenbrauen und hoch konzentriert.

Marta hatte ihr geholfen, bis Papa zurückkam. Einen Saum zu nähen bereitete Elise keinerlei Probleme, aber das war auch ungefähr das Einzige, was sie beherrschte. Die feine Stickarbeit überließ sie lieber Mama und Marta. In der Schule kam Elise genauso schlecht zurecht wie Hermann, wenn auch aus anderen Gründen. Mit 10 Jahren konnte Elise kaum lesen und schreiben. Doch ihr Mangel an Intelligenz und Fingerfertigkeit wurde durch ihre seltene und zarte Schönheit ausgeglichen. Mamas größte Freude war es, morgens Elises taillenlange, weizenblonde Haare zu bürsten und zu flechten. Sie besaß eine makellose Alabasterhaut und große, engelsblaue Augen. An sie stellte Papa keine Erwartungen. Er war stolz auf ihre Schönheit und benahm sich manchmal so, als wäre sie ein kostbares Kunstwerk.

Marta machte sich Sorgen um ihre Schwester. Papa mochte recht haben mit seiner Annahme, dass es ihr an Verehrern nicht fehlen würde, aber er ahnte nichts von Elises tief sitzenden Ängsten. Sie hatte eine beinahe verzweifelte Abhängigkeit von Mama entwickelt und wurde hysterisch, wenn Papa einen seiner Zornesausbrüche bekam, obwohl er noch nie Hand an sie gelegt hatte. Für sie hatte Papa einen Mann mit Geld und einer guten Position im Sinn.

Marta betete Abend für Abend, Gott möge ihre Schwester mit einem Mann beschenken, der sie liebte und beschützte – und so reich war, dass er Personal fürs Kochen, Putzen und die Erziehung der Kinder einstellen konnte! Denn solchen Pflichten würde sie niemals gewachsen sein.

Marta schob ihren Hocker neben den Sessel ihrer Mutter. „Frau Keller will ihre Kleider immer am liebsten schon gestern fertiggestellt haben.“

„Sie ist eine gute Kundin.“ Mama legte einen Teil des Rockes vorsichtig über Martas Schoß, damit sie gemeinsam daran arbeiten konnten.

„Das Wort *gut* würde ich im Zusammenhang mit ihr nicht benutzen, Mama. Die Frau ist eine Tyrannin.“

„Es ist nicht verkehrt zu wissen, was man will.“

„Wenn du bereit bist, die Konsequenzen zu tragen.“ Marta war wütend. Sicher, Papa würde Frau Keller die zusätzliche Arbeit in

Rechnung stellen, aber Frau Keller würde sich weigern zu bezahlen. Wenn Papa Druck machte, würde Frau Keller sich über „eine solche Behandlung“ empören und damit drohen, ihre Kleider bei einem Schneider machen zu lassen, der „meine Großzügigkeit mehr zu schätzen weiß“. Sie würde Papa daran erinnern, dass sie sechs Kleider pro Jahr bestellte und dass er froh sein solle über ihre Aufträge in diesen schweren Zeiten. Papa würde vielmals um Verzeihung bitten und den Betrag dann auf Herrn Kellers Rechnungen für seine Anzüge, die Papa schneiderte, aufschlagen. Und nicht selten musste Papa sechs Monate auf eine Abschlagszahlung warten. Kein Wunder, dass die Kellers reich waren. Sie klebten an ihrem Geld wie eine Eidechse am Felsen.

„Wenn ich Papa wäre, würde ich einen Teil des Geldes als Anzahlung fordern, bevor ich mit der Arbeit beginne, und die volle Bezahlung, bevor das Kleidungsstück unser Haus verlässt.“

Mama lachte leise. „So viel Feuer in einem zwölfjährigen Mädchen.“

Marta fragte sich, wie Mama den Rock rechtzeitig fertigstellen wollte. Sie fädelte einen rosa Seidenfaden ein und stickte eines der Blütenblätter. „Papa hat Arbeit für mich gefunden, Mama.“

Mama seufzte. „Ich weiß, Liebling.“ Schnell zog sie das Taschentuch aus ihrer Schürzentasche und drückte es auf ihren Mund. Als der Hustenanfall nachließ, rang sie nach Luft, während sie das Taschentuch wieder in der Tasche verschwinden ließ.

„Dein Husten ist schlimmer geworden.“

„Ich weiß. Ich habe zu lange in der Zigarrenfabrik gearbeitet. Im Sommer wird es besser werden.“ Im Sommer konnte Mama draußen herumwerkeln und brauchte nicht am qualmenden Feuer zu sitzen.

„Er geht nie ganz weg, Mama. Du solltest zum Doktor gehen.“ Wenn Marta für Frau Zimmer arbeitete, konnte sie den Doktor vielleicht einmal fragen, was sie tun könnten, damit es Mama besser ging.

„Darüber sollten wir uns jetzt keine Gedanken machen. Frau Keller möchte ihr Kleid haben!“



Marta gewöhnte sich schnell an ihren Arbeitsrhythmus. Sie stand noch im Dunkeln auf, zog sich in aller Eile an und lief zur Bäckerei. Wenn Frau Becker sie zur Tür hereinließ, roch es nach frisch gebackenem Brot. Marta ging in die Küche und zerkleinerte Nüsse für die Nusstorten, während Frau Becker den Teig für Schokoladenkuchen rührte.

„Heute backen wir Magenbrot“, verkündete Herr Becker eines Tages. Er rollte eine lange Teigschlange aus und schnitt sie in kleine Stücke. „Marta, tauche sie in Butter und wälze sie in Zimt und Rosinen. Dann kommen sie in die Engelformen.“

Marta arbeitete schnell. Sie wusste, dass die Beckers sie beobachteten. Frau Becker gab den dunklen Teig in Kuchenformen und reichte Marta den Löffel. „Nur zu. Du darfst ihn ablecken.“

Herr Becker lachte. „Ach, schau mal an, das Mädchen kann ja lächeln, Fanny.“ Er klopfte den Teig herunter. „Du hast eine rasche Auffassungsgabe, Marta.“ Er zwinkerte seiner Frau zu. „Vor Weihnachten werden wir ihr beibringen, Dreikönigskuchen zu backen. Ja?“

„Und Lebkuchen.“ Frau Becker zwinkerte Marta zu. Mama liebte den würzigen Lebkuchen. „Und Marzipan.“ Frau Becker warf den Löffel ins Spülbecken. „Ich werde dir zeigen, wie feines Buttergebäck gebacken wird.“ Sie legte Butter, Mehl und Zucker auf den Arbeitstisch. „Und morgen kommen Anisplätzchen dran.“

Als die Bäckerei öffnete, überreichte Frau Becker Marta zwei Frühstücksbrote als Bezahlung. „Du bist eine gute Helferin.“

Marta brachte Mama das Brot mit nach Hause und aß eine Schale Müsli. Nachdem sie ihre Hausarbeiten erledigt und ein frühes Mittagessen eingenommen hatte, lief sie am Schulhaus vorbei über die Straße zum Haus des Doktors.

Frau Zimmer wirkte ziemlich verzweifelt, als sie die Tür öffnete.

„Hier! Nimm ihn!“ Mit diesen Worten drückte sie Marta ihr schreiendes Baby in den Arm und schnappte sich ihren Schal. „Ich besuche eine Freundin.“ Sie drückte sich an Marta vorbei und verschwand, ohne einen Blick zurück zu werfen.

Marta ging hinein und schloss die Tür, damit die Nachbarn durch das Babygeschrei nicht gestört wurden. Sie lief durch die Wohnung

und sang dem Kind etwas vor. Doch der kleine Evrard beruhigte sich nicht. Daraufhin versuchte sie, ihn in den Schlaf zu wiegen. Als das auch nichts nützte, überprüfte sie seine Windel. Verärgert legte sie ihn schließlich auf den Teppich. „Dann eben nicht. Nur zu, schrei dir ruhig die Seele aus dem Leib.“

Sofort verstummte das Baby und drehte sich auf den Bauch. Fröhlich streckte es seine Arme aus und strampelte mit den Beinen. Marta lachte. „Du wolltest nur ein wenig Freiheit, nicht?“ Schnell sammelte sie das verstreute Spielzeug ein und legte es vor ihn. Vergnügt strampelte der Junge noch stärker. Glucksend öffnete und schloss er seine Händchen. „Nur zu. Hol es dir! Ich gebe es dir nicht.“ Tatsächlich gelang es dem Kleinen, ein paar Zentimeter zu robben und eine Rassel zu ergreifen. Marta klatschte. „Gut gemacht, Evrard!“ Er rollte sich auf den Rücken.

Als der kleine Evrard sich ausgetobt hatte, nahm Marta ihn auf den Arm und wiegte ihn in den Schlaf. Eine Stunde später kam Frau Zimmer zurück. Die freie Zeit schien ihr gutgetan zu haben. Sie wirkte erfrischt. Alarmiert blieb sie stehen und lauschte. „Ist alles in Ordnung?“ Sie eilte zur Wiege und sah hinein. „Er schläft! Sonst schläft er nie am Nachmittag. Was hast du denn mit ihm gemacht?“

„Ich habe ihn auf dem Teppich spielen lassen. Er wollte krabbeln.“

Am folgenden Nachmittag stieg Marta den Berg hoch zum *Hotel Edelweiß*. Frau Gilgan gab ihr den Auftrag, die Betten abzuziehen und frisch zu beziehen. Nachdem sie die Federbetten aufgeschüttelt hatte, rollte sie sie ordentlich am Fußende zusammen und brachte schließlich die schmutzige Bettwäsche nach unten in den Wäscheraum.

Frau Gilgan half ihr beim Waschen und erzählte ihr lustige Geschichten über bereits abgereiste Gäste. „Natürlich gibt es auch welche, denen man nichts recht machen kann. Und beim Skifahren haben sich schon einige das Bein gebrochen.“

Zwei von Rosis älteren Schwestern standen an den Waschubern und sorgten dafür, dass immer große Töpfe mit heißem Wasser auf dem Holzofen standen. Martas Arm schmerzte vom Rühren in der

Wäsche; die Laken und Bettbezüge mussten ständig bewegt werden. Christine, das ältere Mädchen, nahm mit dem Rührlöffel ein Laken heraus, faltete es und wrang es über dem Waschzuber aus. Dann spülte sie das Laken in einer Wanne mit heißem Wasser aus.

Schneeflocken setzten sich auf die Fensterrahmen, trotzdem stand Marta der Schweiß auf der Stirn. Sie wischte ihn mit ihrem Ärmel fort.

„Oh!“ Frau Gilgan kam zu Marta und streckte ihre starken, geröteten und von den Jahren des Waschens schwieligen Hände aus. „Zeig mir deine Hände, Marta.“ Sie drehte Martas Handflächen nach oben und schnalzte mit der Zunge. „Blasen. Ich hätte dich an deinem ersten Tag nicht so hart rannehmen sollen, aber du hast dich nicht beklagt. Deine Hände werden dir so weh tun, dass du keinen einzigen Stich tun kannst.“

„Aber da ist doch noch ein ganzer Stapel Laken zu waschen!“, sagte Marta.

Frau Gilgan stemmte ihre Hände in ihre breiten Hüften und lachte. „Ja, und dafür habe ich Töchter.“ Sie legte den Arm um Marta. „Geh nach oben. Mittlerweile müsste Rosi aus der Schule nach Hause gekommen sein. Sie will bestimmt Tee mit dir trinken, bevor du gehst. Und wenn du Zeit hast, sie braucht Hilfe bei Geografie.“

Marta sagte, das würde sie gern übernehmen.

Rosi sprang von ihrem Stuhl auf. „Marta! Ich habe ganz vergessen, dass du heute bei uns mit der Arbeit angefangen hast. Ach, wie schön, dass du da bist! Ich habe dich in der Schule vermisst. Ohne dich ist es nicht schön. Niemand beantwortet Herrn Scholzes schwierige Fragen.“

„Deine Mutter sagt, dass du Hilfe bei Geografie brauchst.“

„Ach, jetzt nicht. Ich muss dir so viel erzählen. Komm, lass uns einen Spaziergang machen.“

Marta wusste, dass sie sich jetzt einen Bericht über die neusten Eskapaden von Erich Brechtwald anhören musste. Rosi war in ihn verliebt, seit er sie aus einem Bach gefischt hatte.

Sie daran zu erinnern, dass Erich diesen Sturz überhaupt erst verursacht hatte, nützte nichts. Er hatte Rosi herausgefordert, die Zulg zu überqueren. Sie hatte die halbe Strecke geschafft, als sie auf

einem Stein ausrutschte und ein Stück von der Strömung mitgerissen wurde, bevor Erich sie erwischte. Er hatte sie herausgeholt und zum Ufer getragen. Seither war Erich Rosis Ritter in glänzender Rüstung.

Dicke Schneeflocken fielen aus den dunklen Wolken am Himmel auf die weiße Schneedecke, die über Steffisburg lag. Wie geisterhafte Finger kringelte sich der Rauch aus den Schornsteinen in die kalte Nachmittagsluft. Während Rosi fröhlich über ihre Erlebnisse plapperte, trottete Marta müde neben ihr her. Die Bergweiden waren weiß verschneit. In wenigen Monaten würden sie sich wieder in grüne Wiesen verwandeln, und rote, gelbe und blaue Blumen würden darauf blühen und Frau Fuchs' Bienen anlocken. Rosi fegte den Schnee von einem Baumstamm. Von dieser Stelle aus konnten sie auf das *Hotel Edelweiß* und das im Tal liegende Städtchen hinabsehen. An einem klaren Tag wären sogar Schloss Thun und der Thuner See zu sehen gewesen. Von hier aus wirkte der See wie graues Glas.

Heute war der Himmel verhangen, und die Sonne hing wie ein milchiger Ball über den Bergen, die hinter Interlaken in die Höhe ragten.

Martas Atem stand wie Rauch vor ihrem Mund. Während sie Rosis Bericht über Erich lauschte, kämpfte sie gegen die Tränen an. Die größte Sorge ihrer Freundin war, ob Erich sie mochte oder nicht. Marta presste ihre Lippen zusammen und unterdrückte ihre Eifersucht. Möglicherweise hatte Papa ja recht. Ihre Freundschaft mit Rosi würde vielleicht noch eine Weile andauern, doch dann würden sich ihre Wege trennen. Ihre Lebensumstände waren einfach zu verschieden. Marta arbeitete jetzt für die Gilgans. Sie war nicht mehr die Freundin, die Rosi besuchte und bei Aniskeksen auf einem Silberteller und heißer Schokolade in schönen Porzellantaschen plauderte. Alles würde sich ändern. Dieser Gedanke erschreckte Marta.

Nun, da Papa sie aus der Schule genommen hatte, war an eine Berufsausbildung nicht mehr zu denken. Ihr blieb nur die Möglichkeit, als Dienstmädchen zu arbeiten und auf die schreienden Babys anderer Leuten aufzupassen. Natürlich könnte sie Mama auch beim

Schneidern helfen, aber Mama verdiente so wenig Geld, wenn man bedachte, wie viele Stunden sie für Frauen wie Frau Keller arbeitete, die Perfektion für einen Hungerlohn erwarteten. Und Mama sah keinen einzigen Franken von ihrem Verdienst. Papa verwaltete ihre Finanzen und beschwerte sich immer bitter darüber, dass das Geld so knapp sei, obwohl für Bier immer genug da war.

Rosi legte den Arm um Martas Schultern. „Du siehst so traurig aus.“

Marta sprang auf und trat beiseite. „Herr Scholz wollte mir Französisch beibringen. Ich hätte mit Latein weitermachen können. Mit einer Fremdsprache könnte ich irgendwann eine anständige Arbeit in einem schönen Geschäft in Interlaken bekommen. Aber wenn es nach meinem Vater geht, werde ich nie mehr sein als ein Dienstmädchen.“ Kaum hatte sie ihre Bitterkeit in Worte gefasst, schämte sie sich. Wie konnte sie Rosi gegenüber so etwas aussprechen? „Ich bin deinen Eltern wirklich sehr dankbar. Deine Mutter war heute so freundlich zu mir ...“

„Sie lieben dich wie eine Tochter.“

„Weil du mich wie eine Schwester liebst.“

„Das wird sich nicht ändern, nur weil du nicht mehr zum Unterricht kommst. Wie gerne würde ich von der Schule abgehen! Ich würde viel lieber zu Hause bleiben und meiner Mutter helfen, anstatt mich mit Geschichte und Mathematik herumzuplagen.“

„Ach, Rosi.“ Marta barg ihr Gesicht in den Händen. „Ich würde alles geben, um weiter zur Schule gehen zu dürfen, wenigstens bis zur Mittleren Reife.“

„Ich könnte dir die Bücher ausleihen.“

„Ich habe keine Zeit mehr. Dafür hat Papa gesorgt.“ Marta starrte zu den wolkenverhangenen Bergen empor, die sie wie Gefängnismauern einzuschließen schienen. Ihr Vater wollte sie gefangen halten! Sie war stärker und gesünder als Mama. Sie lernte schneller als Hermann und Elise. Hermann würde zur Universität gehen. Elise würde heiraten. Und Marta würde zu Hause bleiben müssen. Denn irgendjemand musste den Haushalt ja versorgen, wenn Mama es nicht mehr konnte.

„Ich muss nach Hause. Mama braucht mich.“

Während sie vom Berg herabstiegen, ergriff Rosi Martas Hand. „Vielleicht erlaubt dein Vater dir ja, zur Schule zurückzukehren, wenn Hermann die Schule abgeschlossen hat.“

„Hermann wird es nicht schaffen. Er hat einfach kein Interesse am Lernen.“ Wenigstens könnte Papa ihr beim nächsten Mal nicht die Schuld daran geben.

Kapitel 2

Marta arbeitete zwei Jahre lang für die Beckers, Zimmers und Gilgans. Während der Wintermonate half sie auch Frau Fuchs. Gemeinsam betäubten sie die Bienen mit Rauch, um den Honig aus den Bienenstöcken zu holen. Marta betätigte die Schleuder, damit der Honig aus den Waben floss. Nach vielen Tagen harter Arbeit gab Frau Fuchs ihr als Bezahlung zwei kleine Gläser Honig. Als sie damit nach Hause kam, wurde Papa sehr zornig und warf eines davon gegen die Wand.

Zumindest freuten sich Mama und Elise über das frische Brot, das Marta immer aus der Bäckerei mitbrachte. Manchmal steckten ihr die Beckers sogar Kekse zu. Zu Weihnachten bekam sie eine Marzipan- und eine Schokoladentorte geschenkt. Dr. Zimmer behandelte Mama nun alle paar Wochen, obwohl Papa statt der Umschläge und Elixiere, die der Doktor Mama verschrieb, lieber Franken auf der Hand gesehen hätte. Im Frühling und Sommer entlohnte Frau Zimmer Marta für ihre Hilfe mit frischem Gemüse und Blumen aus ihrem Garten. Mama brauchte nicht mehr auf dem Markt einzukaufen.

Nur die Gilgans bezahlten sie in Franken, aber Marta bekam keinen einzigen zu Gesicht.

„Herr Gilgan sagt, du seist klug genug, um eines Tages selbst ein Hotel zu führen.“ Papa lachte spöttisch, während er sein Brot in geschmolzenen Käse tauchte. „Da du so klug bist, kannst du sicher dafür sorgen, dass Hermann die Prüfungen das nächste Mal besteht.“

„Und wie soll ich das bewerkstelligen, Papa?“, schnaubte Marta. „Hermann will nicht lernen.“

Sein Gesicht rötete sich vor Zorn. „Hör nur, was sie sagt, Hermann! Sie hält dich für dumm und meint, du könntest nicht lernen. Sie hält sich immer noch für etwas Besseres.“

„Ich habe nie gesagt, dass ich etwas Besseres bin!“ Marta schob ihren Stuhl zurück. „Aber ich habe mehr Interesse am Lernen gehabt als Hermann!“

Papa erhob sich und starrte auf sie herab. „Sorg dafür, dass Hermann sich für den Lernstoff interessiert, und vielleicht schicke ich dich dann doch wieder zur Schule. Wenn er erneut versagt, ziehe ich dich dafür zur Verantwortung!“ Er beugte sich über den Tisch und stieß sie zurück auf ihren Stuhl. „Hast du verstanden?“

Tränen des Zorns traten in Martas Augen. „Ich habe verstanden, Papa.“ Sie hatte nur zu gut verstanden.

Er schnappte sich seinen Mantel und stürmte zur Tür hinaus. Elise hob nicht einmal den Kopf, und Mama fragte nicht, wo er hinging.

„Es tut mir leid, Marta“, sagte Hermann, der ihr am Tisch gegenüber saß.



Marta lernte jeden Abend mit Hermann, aber es nützte nichts. „Das ist alles so langweilig!“, stöhnte Hermann. „Und draußen ist es so schön.“

Marta gab ihm einen Klaps auf den Hinterkopf. „Das ist nichts im Vergleich zu dem, was mich erwartet, wenn du dich nicht konzentrierst.“

Er schob seinen Stuhl zurück. „Sobald ich alt genug bin, gehe ich von der Schule ab und trete in die Armee ein.“

Marta ging zu Mama. „Bitte sprich mit ihm, Mama. Auf mich hört er nicht.“ Wenn Mama ihm ins Gewissen redete, gab er sich vielleicht größere Mühe. „Wie kann ich darauf hoffen, wieder zur Schule gehen zu können, wenn dieser Dummkopf sich weigert, den Verstand, den Gott ihm gegeben hat, auch zu gebrauchen?“

Dr. Zimmers Umschläge und Elixiere konnten Mamas Husten nicht lindern. Sie wirkte ausgezehrt und blass; ihre Kleider hingen lose an ihrem Körper herunter. Die Knochen ihrer Handgelenke wirkten so zerbrechlich wie Vogelflügel.

„Was soll ich tun, Marta? Aus einem Hund kannst du keine Katze machen.“

Marta warf sich auf einen Stuhl und barg den Kopf in den Händen.

„Weil er ein hoffnungsloser Fall ist, habe ich keine Hoffnung.“
Mama steckte ihre Nadel in ihr Stickmuster und legte die Hand auf Martas Kopf. „Jeden Tag lernst du von den Gilgans und den Beckers etwas Neues. Du musst abwarten, was Gott tun wird.“

Seufzend fädelt Marta eine Nadel ein, um Mama zu helfen. „Jeder Franken, den ich verdiene, wird für Hermanns Schulkosten verwendet. Und er zeigt keinen Funken Interesse, Mama. Es ist ihm vollkommen egal.“ Ihre Stimme brach. „Das ist ungerecht!“

„Gott hat einen Plan auch für dich, Marta.“

„Es ist Papa, der hier die Pläne schmiedet.“ Sie stach die Nadel in die Wolle.

„Gott möchte, dass wir ihm vertrauen und gehorchen.“

„Dann muss ich mich also jemandem unterwerfen, der mich verachtet und jede Hoffnung, die ich habe, zerstört?“

„Gott verachtet dich nicht.“

„Ich meinte Papa.“

Mama widersprach nicht. Marta hielt inne und beobachtete, wie die schlanken Finger ihrer Mutter die Nadel in den schwarzen Wollstoff stachen. Ein zartes weißes Edelweiß nahm langsam Gestalt an. Mama vernähte den Faden und schnitt ihn ab. Mit einem gelben Faden fertigte sie winzige französische Knoten in der Mitte der Blume an. Als sie fertig war, lächelte sie Marta an. „Du kannst Freude finden an einer Arbeit, die dir gelungen ist.“

Martas Brust krampfte sich schmerzhaft zusammen. „Ich bin nicht wie du, Mama. Du siehst die Welt mit anderen Augen.“ Mama konnte in allem etwas Gutes entdecken, weil sie aufmerksam danach suchte. Wie oft hatte Marta beobachtet, wie Mama erschöpft vornübergebeugt in der Küche an der Arbeitsplatte lehnte und die Bergvögel in der Linde vor ihrem Fenster beobachtete, die von Ast zu Ast hüpfen. Ein liebes Wort von Papa zauberte ein strahlendes Lächeln auf ihre Lippen. Trotz seiner Brutalität und seiner Selbstsucht fand Mama auch an ihm etwas Liebenswertes. Manchmal beobachtete Marta, wie ein Ausdruck des Mitleids über das Gesicht ihrer Mutter huschte, wenn ihr Blick auf Papa ruhte.

„Weißt du denn, was du willst?“

„Ich will aus meinem Leben etwas machen. Ich möchte nicht

nur die Dienstmagd anderer Leute sein.“ Ihre Augen begannen zu funkeln. „Zur Universität zu gehen ist ein zu hoher Traum, Mama, das weiß ich, aber ich hätte so gern die Schule abgeschlossen.“

„Und was willst du jetzt?“

„Jetzt? Ich würde gern Französisch lernen. Und Englisch und Italienisch.“ Sie stach ihre Nadel in den schwarzen Wollstoff. „Wenn man mehrere Fremdsprachen beherrscht, kann man eine gute Arbeit finden.“ Sie zog den Faden zu schnell durch den Stoff. Er verhedderte sich. „Aber ich werde nie die Gelegenheit haben.“

„Hör auf, Marta.“ Mama legte ihr liebevoll die Hand an die Wange. „Du machst alles nur noch schlimmer.“

Marta drehte den Stoff um und lockerte die Knoten.

„Und wenn du die Gelegenheit hättest, mehr zu lernen?“ Mama blickte sie fragend an.

„Ich würde mir eine gute Stelle suchen und Geld sparen, bis ich mir ein Chalet kaufen könnte.“

„Du wünschst dir ein Haus wie das *Hotel Edelweiß*, nicht?“ Mama begann mit einer weiteren Blume.

„Dass ich mal etwas so Schönes besitzen könnte, käme mir nicht in den Sinn. Ich würde mich schon mit einer kleinen Pension zufriedengeben.“ Sie lachte freudlos. „Ich wäre schon froh, wenn ich in einem eleganten Bekleidungsgeschäft in Interlaken arbeiten und Dirndl an Touristen verkaufen könnte!“ Sie riss an dem Faden. „Aber das ist eher unwahrscheinlich, nicht? Wozu also die Träume?“ Sie warf den Wollstoff beiseite und erhob sich. Wenn sie noch länger sitzen blieb, würde sie ersticken.

„Vielleicht hat Gott dir diesen Traum geschenkt.“

„Warum?“

„Um dich Geduld zu lehren.“

„Ach Mama ...“, stöhnte Marta. „Bin ich nicht geduldig gewesen? Wie sehr habe ich gehofft, Papa würde seine Meinung noch ändern und mich wieder zur Schule gehen lassen. Ich habe alles getan, was er von mir verlangt hat. Zwei Jahre sind es jetzt schon, Mama! Ich bin jetzt vierzehn! Rosi bittet mich schon gar nicht mehr um Hilfe. Der Abstand zwischen uns wird immer größer. Was nützt die Geduld, wenn sich doch nie etwas ändern wird?“

„Unsinn. Komm, setz dich wieder, Bärchen.“ Mama legte ihre Arbeit beiseite und ergriff Martas Hände. „Sieh doch nur, was du durch die Beckers, Frau Fuchs, Frau Zimmer und die Gilgans schon alles gelernt hast. Du hast gelernt zu backen, Bienen und Kinder zu versorgen, und du hast Einblick bekommen in die Leitung eines Hotels. Zeigt das nicht, dass Gott dich vorbereitet?“

Ihr Griff wurde fester, als Marta protestieren wollte.

„Still, Marta, und hör mir zu. Hör mir genau zu. Es ist egal, was dein Vater plant oder was seine Motive sein mögen. Gott wird siegen. Gott wird alles zum Besten wenden, wenn du ihn liebst und ihm vertraust.“

Marta erstarrte. Im Gesichtsausdruck ihrer Mutter entdeckte sie etwas, das sie warnte. „Papa hat Pläne für mich, nicht? Was für Pläne, Mama?“

Mamas blaue Augen wurden feucht. „Jede Situation hat etwas Gutes, wenn man nur danach sucht.“

Marta entzog Mama ihre Hände. „Sag es mir, Mama.“

„Das kann ich nicht. Dein Vater will es dir selbst sagen.“ Sie nahm ihre Näharbeit wieder zur Hand und schwieg.

Am folgenden Morgen erklärte Papa Marta, was er sich überlegt hatte. „Du wirst dich freuen zu hören, dass ich dich wieder zur Schule schicke. Ich hätte dich ja schon früher gehen lassen, aber die *Haushaltsschule Bern* nimmt nur Mädchen auf, die vierzehn Jahre und älter sind. Graf und Gräfin Saintonge sind die Lehrer. Adelige! Du kannst dich freuen! Mir wurde versichert, dass jedes Mädchen, das ihre Schule durchlaufen hat, keine Schwierigkeiten haben wird, hinterher eine gute Stellung zu finden. Du wirst sechs Monate in Bern bleiben. Wenn du nach Hause kommst und eine Stellung gefunden hast, kannst du mir das Geld zurückzahlen.“

„Welches Geld?“

Seine Augen wurden kalt. „Das Schulgeld beträgt 120 Franken und noch einmal 30 Franken für Bücher. Du solltest froh sein. Du wolltest doch unbedingt zur Schule gehen.“ Seine Stimme wurde hart. „Keine Widerrede!“

„Das ist nicht die Art von Schule, die ich im Sinn hatte, Papa.“ Wie gut er das wusste!

„Du bist doch so klug. Mal sehen, ob du die Gelegenheit nutzt, die ich dir verschaffe. Das ist mein Dank dafür, dass Hermann seine Prüfungen bestanden hat. Wer weiß? Wenn du dich in Bern gut machst, arbeitest du vielleicht irgendwann im Schloss Thun!“ Diese Vorstellung schien ihm zu gefallen. „Damit könnte man prahlen! Du fährst in drei Tagen.“

„Aber was ist mit den Beckers, Papa? Und den Zimmers und den Gilgans?“

„Ich habe ihnen gestern mitgeteilt, dass ich dich zur Schule schicke. Sie wünschen dir alles Gute.“

Schule! Marta schäumte vor Wut. Sie sollte lernen, eine noch bessere Dienstmagd zu werden. Das traf es wohl eher.

Mama saß stumm am Tisch, die Hände in den Schoß gelegt. Zornig blickte Marta sie an. Wie konnte Mama so gelassen darsitzen? Sie erinnerte sich an das, was Mama gesagt hatte. *„Jede Situation hat etwas Gutes, wenn man nur danach sucht . . .“*

Zum ersten Mal wäre sie von zu Hause fort. Sie würde in Bern leben. Sie bräuchte Papa nicht mehr zu sehen und nicht mehr sein ständiges Geschimpfe anzuhören.

„Danke, Papa. Ich freue mich darauf.“

Elise begann zu weinen und floh vom Tisch.

„Was hat das Mädchen denn?“, murmelte Papa.

„Marta verlässt ihr Zuhause, Johann.“

„Sie kommt doch zurück!“ Er winkte ungeduldig ab. „Es ist ja nicht so, als ginge sie für immer weg. Sie wird nur sechs Monate fort sein und dann für immer zu Hause bleiben.“

Martas Nackenhaare sträubten sich. *Für immer.*

Nachdem Papa vom Tisch aufgestanden war, bat Mama Marta, Elise zu suchen. „Vermutlich ist sie unten am Fluss. Du weißt doch, wie gern sie das Rauschen des Wassers hört.“

Marta fand ihre Schwester an dem Bach, der in die Zulg mündete. Sie ließ sich neben ihr nieder. „Es war doch klar, dass ich irgendwann gehen musste, Elise.“

Elise drückte ihre Knie an die Brust und starrte auf die schimmernden Wellen unter ihr. „Aber Bern ist so weit weg.“ Ihre blauen Augen füllten sich mit Tränen. „Möchtest du denn gehen?“

„Ich würde lieber die Universität besuchen, aber die Haushaltsschule muss fürs Erste genügen.“

„Was soll ich denn ohne dich tun?“ Tränen liefen über Elises Wangen.

„Was du immer tust.“ Marta wischte ihr die Tränen fort. „Mama helfen.“

„Aber nachts werde ich allein in unserem Zimmer sein. Du weißt doch, dass ich Angst im Dunkeln habe.“

„Die Katze kann doch bei dir schlafen.“

Elise begann zu weinen. „Warum kann denn nicht alles so bleiben, wie es ist? Warum kann Papa dich nicht hierlassen?“

„Es kann nicht alles so bleiben, wie es ist.“ Sie steckte eine blonde Locke hinter Elises Ohr. „Eines Tages wirst du heiraten, Elise. Du wirst einen Mann haben, ein eigenes Heim. Du wirst Kinder haben.“ Sie lächelte Elise kläglich an. „Wenn du gehst, Elise, wo bleibe ich dann?“ Papa sagte, kein Mann würde jemals so ein gewöhnliches, übellauniges Mädchen haben wollen wie Marta.

Elise blinzelte wie ein Kind, das aus einem Albtraum erwacht. „Ich habe gedacht, du würdest immer da sein.“

In Steffisburg, in Papas Schneiderwerkstatt, unter Papas Fuchtel, nach Papas Pfeife tanzend. „Das denkt Papa auch. Ist es das, was du dir für mich wünschst, Elise?“

„Hast du denn keine Angst zu gehen?“ Immer noch liefen ihr die Tränen über die Wangen. „Ich möchte bei Mama zu Hause bleiben.“

„Du gehst ja nicht fort, Elise.“ Marta legte sich ins frische Frühlingsgras, einen Arm hinter dem Kopf. „Und ich werde nur sechs Monate fort sein.“

Elise ließ sich ebenfalls zurücksinken und legte ihren Kopf an Martas Schulter. „Ich wünschte, du könntest hierbleiben und gar nicht weggehen.“

Marta legte den Arm um ihre Schwester und starrte hinauf in den dunkel werdenden Himmel. „Wann immer du an mich denkst, Elise, bete. Bete, dass ich etwas Nützliches lerne. Bete, dass ich in Bern mehr lerne, als die Dienstmagd anderer Leute zu sein.“

Marta ging zu den Beckers und den Zimmers, um sich zu bedanken und zu verabschieden. Am Tag vor ihrer Abreise besuchte sie die Gilgans. Frau Gilgan setzte ihr Tee und Kekse vor. Herr Gilgan schenkte ihr 20 Franken. „Das ist für dich, Marta.“ Er schloss ihre Finger um das Geld. Martas Kehle war wie zugeschnürt. Sie brachte keinen Ton heraus.

Frau Gilgan schlug vor, Marta und Rosi sollten noch einen schönen Spaziergang zur Bergwiese unternehmen.

Rosi ergriff ihre Hand. „Mama glaubt nicht, dass du zurückkommen wirst. Sie denkt, du findest in Bern eine Stellung und bleibst dort. Dann müsste ich warten, bis unsere Familie nach Bern fährt, um dich wiederzusehen.“ Die Gilgans kauften alle paar Monate für das Hotel in Bern ein. Manchmal bekamen Rosi und ihre Schwestern in den Geschäften an der Marktgasse neue Kleider von der Stange gekauft.

Als sie sich auf ihren Lieblingsbaumstamm setzten, hob Rosi ihre weiße Schürze und kramte in der tiefen Tasche ihres Rockes. „Ich habe etwas für dich.“

„Ein Buch!“ Marta nahm es voller Freude entgegen. Als sie keinen Titel auf dem Einband fand, schlug sie es auf. „Leere Seiten?“

„Damit du alle deine Abenteuer aufschreiben kannst.“ Rosi grinste. „Ich erwarte, dass du es mich lesen lässt, wenn wir uns sehen. Ich möchte alles über die hübschen Stadtjungen erfahren, die du kennlernst, die Orte, die du siehst, all die wundervollen Dinge miterleben, die du tun wirst.“

Tief bewegt strich Marta über den schönen Ledereinband. „So etwas Schönes habe ich noch nie besessen.“

„Ich wünschte, ich könnte mit dir fahren. Es gibt so viel zu sehen und zu tun. Wie viel Spaß wir haben würden! Wenn du die Schule abgeschlossen hast, wird dich ein gut aussehender Adeliger einstellen, der sich dann in dich verliebt und dich -“

„Sei doch nicht dumm. Niemand wird mich jemals heiraten wollen.“

Rosi ergriff Martas Hand und verflocht ihre Finger miteinander. „Du bist vielleicht nicht so hübsch wie Elise, aber du hast so viele gute Eigenschaften. Das sagen alle. Meine Eltern sind der Meinung, dass du alles erreichen kannst, was du dir in den Kopf setzt.“

„Hast du ihnen etwa von meinem Traum erzählt?“ Marta entzog ihr ihre Hand.

„Ja, in einem schwachen Moment, und nur zu, sei böse auf mich, aber es tut mir nicht leid, dass ich es getan habe. Warum, denkst du, hat Mama dir so viel darüber erzählt, wie man ein Hotel führt?“

Während sie den Berg wieder hinunterstiegen, ergriff Rosi nochmals Martas Hand. „Versprich mir, dass du schreibst und mir alles erzählst.“

Marta verflocht ihre Finger mit Rosis. „Nur wenn du versprichst, mir zurückzuschreiben und nicht nur von Erich Brechtwald zu schwärmen.“

Beide lachten.

Kapitel 3

Am folgenden Morgen weckte Mama Marta vor dem Morgengrauen auf.

Papa gab Marta gerade genug Geld für eine einfache Fahrkarte nach Bern. „Ich schicke dir Geld, sodass du nach deinem Abschluss nach Hause kommen kannst.“ Er reichte ihr die Zulassungsbestätigung, den Nachweis, dass er das Schulgeld bezahlt hatte, und einen Stadtplan von Bern mit der Adresse der Haushaltsschule. „Du gehst jetzt besser los. Der Zug fährt in zwei Stunden in Thun ab.“

„Ich dachte, du kämst mit.“

„Warum? Du schaffst das schon allein.“ Er zog sich in die Schneiderei zurück, um sich an die Arbeit zu machen.

„Du siehst so ängstlich aus“, sagte ihre Mutter.

„Ich bin noch nie mit dem Zug gefahren, Mama.“

Mama lächelte sie neckend an. „Er fährt schneller als eine Kutsche.“ Sie umarmte sie fest und reichte ihr den Rucksack, der einen zweiten Rock, zwei Leibchen, Unterwäsche, eine Bürste und Toilettenartikel enthielt.

Marta bemühte sich, sich nicht anmerken zu lassen, wie nervös sie war. Sie war froh, dass Elise nicht aufgewacht war, denn wenn ihre Schwester angefangen hätte zu weinen, hätte auch sie ihre Tränen nicht zurückhalten können. Sie gab Mama einen Kuss auf die kühle Wange und dankte ihr. „Auf Wiedersehen, Papa!“, rief sie.

„Du solltest dich lieber beeilen!“, rief er zurück.

Mama brachte sie noch vor die Tür. Sie nahm eine kleine Börse aus ihrer Tasche und drückte sie Marta in die Hand. „Ein paar Franken für Papier, Umschläge und Briefmarken.“ Sie nahm Martas Gesicht in die Hände, küsste sie zweimal und flüsterte ihr ins Ohr: „Kauf dir eine Tasse Schokolade. Und geh zum Samson-Springbrunnen. Das war mein Lieblingsort.“ Sie legte den Arm um Marta und begleitete sie ein kleines Stück. „Wenn du morgens aufstehst, sollst du wissen, dass ich für dich bete. Und jeden Abend, wenn du zu Bett gehst, werde ich auch für dich beten.“ Wenn Gott auf jemanden in der Familie hörte, dann auf Mama, die ihn von Herzen liebte.

„Was immer du tust, Marta, tue es, als tätest du es für Gott.“

„Das werde ich, Mama.“

Mama ließ sie los. Als Marta zurückblickte, sah sie Tränen in den Augen ihrer Mutter schimmern. Sie wirkte so zerbrechlich. „Vergiss uns nicht.“

„Niemals.“ Marta wollte zurücklaufen und sich an sie klammern.

„Geh jetzt.“ Mama winkte.

Aus Angst, vielleicht den Mut zu verlieren, wandte sich Marta schnell ab und schritt in raschem Tempo durch die Straße.

Je weiter sie kam, desto mehr wuchs ihre Aufregung. Einen Teil des Weges rannte sie, und so hatte sie den Bahnhof bereits erreicht, als der Fahrkartenschalter gerade geöffnet wurde. Ihr Herz tat einen Sprung, als der Zug einfuhr. Sie passte genau auf, was die anderen Passagiere taten, und reichte dem Schaffner ihre Fahrkarte, bevor sie einstieg. Im Zug lief sie durch den Gang, vorbei an einem Mann in einem Anzug, der Papiere durchblätterte. Ein anderer, der zwei Reihen hinter ihm saß, hatte sich in ein Buch vertieft. Eine Frau ermahnte ihre Kinder, doch endlich Ruhe zu geben.

Marta wählte einen Platz ganz hinten. Sie stellte ihren Rucksack zwischen ihre Füße und schaute zum Fenster hinaus. Als sich der Zug ruckend in Bewegung setzte, zuckte sie erschrocken zusammen. Sie klammerte sich am Vordersitz fest und kämpfte gegen ihre Panik an. Wie schnell fuhr dieser Zug eigentlich? Bestand die Gefahr, dass er aus den Schienen sprang? Konnte sie die Tür erreichen und noch schnell aussteigen, bevor der Zug den Bahnhof verließ? Doch der Gedanke, was Papa sagen und tun würde, wenn sie wieder zu Hause auftauchte, brachte sie schnell zur Vernunft. Sie beobachtete die anderen Passagiere. Keiner schien sich durch das Rücken und Knacksen oder die lauten Pfiffe aus der Ruhe bringen zu lassen. Sie lehnte sich zurück und sah zu, wie Thun an ihrem Fenster vorbeiflog.

Während der Zug Fahrt aufnahm, beschleunigte sich auch ihr Herzschlag. Jede Minute brachte sie weiter fort von Mama, Rosi und Elise. Als die Tränen zu fließen begannen, stumm und heiß, wischte sie sie ärgerlich fort.

Die Fahrt ging an der Aare entlang. Sie schaute aus dem Fenster.

Der Zug schlängelte sich zwischen den Bergen hindurch, an die sich Almhütten schmiegen, deren Dächer bis fast zum Boden reichten. In jeder Stadt hielt der Zug an, und sie reckte den Hals, um möglichst viel von den Straßen und Marktplätzen zu sehen. Sie entdeckte alte, überdachte Brücken aus Holz, die noch nicht durch steinerne ersetzt worden waren. In jedem Dorf ragte ein Glockenturm in die Höhe, selbst wenn es keinen Bahnhof gab.

Die Räder des Zuges ratterten gleichmäßig der Stadt Bern entgegen. Als die Außenbezirke der Stadt in Sicht kamen, nahm Marta ihren Rucksack auf den Schoß. In der Altstadt konnte sie graue Steingebäude und eine Brücke über der grünen Aare erkennen. Das gegenüberliegende Ufer des Flusses war mit Häuserreihen bebaut. Sie schaute in ihren Stadtplan und wieder aus dem Fenster. Ihr war nicht ganz klar, in welche Richtung sie gehen musste, um die Haushaltsschule der Saintonges zu finden. Vermutlich würde sie jemanden nach dem Weg fragen müssen.

Als der Zug im Bahnhof anhielt, folgte Marta den anderen Passagieren die Treppen hinunter. Beim Anblick des Gewimmels im Bahnhof hatte sie das Gefühl, in einen von Frau Fuchs' Bienenstöcken geraten zu sein. Die Schaffner riefen die Zugnummern. Dampf zischte. Jemand rempelte sie an und entschuldigte sich sofort, eilte aber schnell weiter, um seinen Zug noch zu erreichen. Sie ging auf einen großen Mann in schwarzer Uniform und einer roten Mütze zu, zeigte ihm ihren Stadtplan und ließ sich von ihm den Weg zur Haushaltsschule der Saintonges erklären. Sie fragte ihn auch, wie lange sie zu ihrem Ziel brauchen würde.

„Eine Weile schon. Du kannst auch die Straßenbahn nehmen.“

Marta beschloss zu laufen. Sie wollte etwas von der Stadt sehen, und wer wusste schon, wie viele Tage vergehen würden, bis sie wieder einmal Freizeit hatte und tun konnte, wozu sie Lust hatte? Ob wohl am Samstag Unterricht stattfand? Sie wusste es nicht. Den Rucksack über die Schulter gehängt machte sie sich vom Bahnhof aus über eine Kopfsteinpflasterstraße auf den Weg in die Stadt, vorbei an hohen Gebäuden, auf denen Fahnen wehten. Vor einem Uhrenturm blieb sie stehen, um die Figuren zu beobachten, die die volle Stunde anzeigten. Sie schlenderte über Plätze und bummelte

durch die Arkaden mit ihren Cafés, Schmuck- und Bekleidungsge-
schäften, den Konditoreien und Süßwarenläden.

Als die Sonne unterging, eilte Marta zur Brücke über die Aare. Sie ging bergan und fand schließlich die Straße mit dem Namen, der auf dem Briefkopf vermerkt stand. An der richtigen Adresse angekommen war sie erschöpft, aber auch voller Tatendrang. Kein Schild sagte ihr, dass sie hier richtig war, und das Haus, vor dem sie stand, wirkte eher wie ein Herrenhaus als wie eine Schule.

Eine Frau in schwarzem Kleid mit weißer Schürze und Haube öffnete die Tür.

Marta machte einen unbeholfenen Knicks. „Ich bin Marta Schneider aus Steffisburg.“ Sie hielt ihr ihre Unterlagen hin.

„Vor Dienstboten wird niemals geknickt“, wies die Frau sie zu-
recht, während sie die Papiere nahm, einen Blick darauf warf und sie
hineinbat. „Willkommen in der *Haushaltsschule Bern*.“ Sie schloss
die Tür hinter Marta. „Ich bin Frau Yoder. Sie sind die Letzte, Fräu-
lein Schneider. Sie sehen müde aus. Sie sind doch nicht etwa ge-
laufen, oder?“

„Doch, vom Bahnhof.“ Marta schnappte nach Luft, als sie den
großartigen Treppenaufgang und die Wände mit den Porträtgemäl-
den in vergoldeten Rahmen sah, die feinen Teppiche und die Por-
zellanfigürchen. Das sollte eine Haushaltsschule sein?

„Die meisten Leute lassen sich herbringen.“

„Ich wollte mir die Stadt ansehen.“ Marta starrte zur Decke
hoch, die mit Engeln bemalt war. „Ich war nicht sicher, wann ich
einen freien Tag haben würde, um mir die Sehenswürdigkeiten an-
zusehen.“

„Der Sonntag ist Ihr freier Tag. Kommen Sie. Ich zeige Ihnen
das Haus. Im Erdgeschoss befinden sich der Salon, das Wohn-
zimmer, das Arbeitszimmer des Grafen und der Wintergarten der
Gräfin. Die Küche liegt auf der anderen Seite, neben dem Speise-
zimmer. Im zweiten Stock finden Sie einen Ballsaal und mehrere
große Schlafzimmer. Im dritten Stock sind die meisten Gästezim-
mer untergebracht. Sie und die anderen Mädchen werden im vier-
ten Stock in einem Schlafsaal schlafen. Dort befindet sich auch das
Klassenzimmer.“

Frau Yoder hielt beim Gehen den Kopf hoch erhoben und die Hände vor dem Bauch gefaltet. Sie zeigte Marta die einzelnen Räume und ließ ihr ein paar Sekunden Zeit, sich in ihrem reich ausgestatteten Inneren umzusehen. „In diesem Salon empfängt die Gräfin ihre Gäste. Nachdem sie im vergangenen Jahr Schloss Schönbrunn in Wien besucht hat, ließ sie die Wände in königlichem Gelb streichen.“ Sie hob eine Hand und deutete nach links. „Dort über dem Kamin hängt das Porträt der Gräfin. Sie ist sehr hübsch, nicht?“

Eine junge Frau mit dunklen Augen und langen schwarzen Haaren, die über ihren Rücken flossen, schien sie mit durchdringendem Blick anzustarren. Die Gräfin trug eine mit Diamanten und Smaragden besetzte Kette um den schlanken Hals, und ihr Kleid sah aus wie aus einem der Geschichtsbücher, die Marta gelesen hatte. „Sie sieht aus wie Marie Antoinette.“

„Hoffen wir, dass sie nicht genauso endet.“

Diese trockene Bemerkung verblüffte Marta. Frau Yoder ging weiter. Marta folgte ihr, nun neugierig geworden. „Unterrichten der Graf und die Gräfin selbst?“

„Sie werden gelegentlich zu Ihnen sprechen, aber ich halte den Unterricht ab.“

„Saintonge ... Kommen sie aus Frankreich?“

„Man stellt keine Fragen, Fräulein. Das gehört sich nicht.“

Marta errötete. „Oh.“ *Und warum nicht?*, wollte sie fragen, aber Frau Yoder ging bereits weiter. Marta kam sich vor wie ein Küken, das hinter seiner Mutter herwatschelte. „Wie viele andere Schülerinnen haben Sie, Frau Yoder?“

„Sieben.“

„Nur sieben?“

Frau Yoder blieb stehen und drehte sich um. Sie blickte Marta von oben herab an. „Nur die vielversprechendsten werden aufgenommen.“ Sie betrachtete Marta von oben bis unten. „Ihr Mantel ist maßgeschneidert, nicht?“

Marta hatte ihn selbst genäht, empfand aber nicht den Drang, der Frau das mitzuteilen. „Meine Mutter ist Damenschneiderin, mein Vater Herrenschneider.“

Frau Yoder beugte sich vor und begutachtete die Stickerei. „Wunderschöne Arbeit.“ Sie lächelte Marta an. „Ich bin erstaunt, dass Ihre Eltern Sie hergeschickt haben. Kommen Sie mit.“ Frau Yoder wandte sich wieder ab. „Ich möchte Ihnen den Rest des Hauses zeigen. Wenn Sie Hunger haben, in der Küche stehen noch Kohlsuppe und Brot. Der Graf und die Gräfin sind heute Abend aushäusig. Sie werden sie morgen in dem oben gelegenen Klassenraum kennenlernen. Wie auch immer, ich erwarte Sie dort um acht zum Unterricht.“

Martas Neugier wuchs noch mehr, als sie die Gräfin Saintonge am nächsten Tag im Flur vor der Tür zum Klassenzimmer sah. Sie war beinahe zu jung, um Hausherrin zu sein, und sie trug ein recht auffälliges Kleid. Ihre Augenbrauen wölbten sich über verschlagenen, dunklen Augen. In einem tonlosen Lachen öffnete sie den Mund und zeigte kleine, gerade weiße Zähne. Ein Mann erschien in der Tür. Sie flüsterte ihm hinter vorgehaltener Hand etwas zu. Der Mann hatte graue Haare, blasse Augen und ein schmales, eckiges Gesicht. Er war so alt, dass er der Vater der Gräfin hätte sein können!

Als er sich vorbeugte, dachte Marta einen Augenblick lang, er würde Gräfin Saintonge vor ihren Augen küssen. Mit leiser Stimme flüsterte er ihr etwas zu und verschwand. Die Gräfin wirkte verärgert, aber mit hochmütig erhobenem Kopf betrat sie den Klassenraum. „Guten Morgen, Schülerinnen.“

Alle sprangen auf und knickten, wie es ihnen beigebracht worden war.

„Gräfin.“ Frau Yoder machte einen anmutigen Hofknicks. Jedes Mädchen knickte noch einmal, als ihr Name fiel.

Die Gräfin legte ihre Hände in die Taille und setzte zu einem Vortrag über den guten Ruf der *Haushaltsschule Bern* und die hervorragenden Berichte an, die sie und der Graf von zufriedenen Arbeitgebern erhalten hatten. „Wir wählen nur die Besten aus.“ Darüber wunderte sich Marta, nachdem sie eine Nacht mit den anderen Mädchen verbracht hatte, von denen die meisten noch weniger Schulbildung besaßen als sie. *Wir sind die Besten?*

„Bei denen, die die ersten drei Monate überstehen, wird Maß genommen werden für eine unserer Uniformen.“

Als die Gräfin eine Hand hob, drehte sich Frau Yoder langsam um und führte ihnen den knöchellangen schwarzen Wollrock, die weiße Bluse mit dem hohen Kragen, langen Ärmeln und Manschetten, eine weiße Schürze mit den auf der rechten Tasche aufgestickten Initialen *HB* und ein mit weißer Spitze gesäumtes Häubchen vor. „Nur wer seinen Abschluss macht, darf unsere Uniform tragen.“

Während die Gräfin weiterredete, musterte Marta das durchscheinende Tageskleid aus Leinen mit den kleinen Biesen, den Spitzeneinlagen, den aufgestickten Blumen und Blättern und den Posaumenten. Sie wusste genau, wie viele Stunden man brauchte, um ein solches Kleid zu schneiden.

„Fräulein Schneider, erheben Sie sich.“

Marta folgte der Aufforderung. Sie fragte sich, warum die Gräfin ausgerechnet sie aufgerufen hatte. „Ich erwarte, dass Sie mir zuhören, wenn ich rede.“

„Ja, Madam.“

„Ja, *Gräfin*. Und Sie werden einen Knicks machen, wenn Sie sich das nächste Mal erheben, und erneut knicksen, bevor Sie sprechen.“

Marta spürte, wie sie errötete. 150 Franken, um zu lernen, sich wie eine Sklavin behandeln zu lassen! 150 Franken, die sie Papa zurückzahlen müsste, ob sie den Kurs nun zu Ende brachte oder nicht. Mit zusammengebissenen Zähnen knickste Marta. „Jawohl, *Gräfin*.“ Sie knickste erneut.

Die dunklen Augen der Gräfin Saintonge musterten sie kalt. „Haben Sie verstanden, was ich gesagt habe, oder muss ich alles wiederholen?“

Marta knickste erneut. „Jawohl, *Gräfin*, ich habe verstanden.“ Wort für Wort wiederholte sie, was gesagt worden war, bis die Gräfin ihre zarte Hand hob, um den Redefluss zu stoppen. Sie nickte leicht und bedeutete ihr damit, wieder Platz zu nehmen. Marta blieb stehen. Dieses Mal neigte die Gräfin den Kopf ein wenig mehr. Marta starrte sie an.

„Warum stehen Sie noch immer, Fräulein Schneider?“

Marta knickste dieses Mal noch langsamer und noch ein wenig tiefer. „Ich habe auf Ihre Anweisung gewartet, *Gräfin Saintonge*.“

Sie hörte, wie ihre Mitschülerinnen nervös auf ihren Stühlen herumrutschten. Mit einem weiteren Knicks nahm Marta wieder Platz.

Als der Unterricht beendet war, bat die Gräfin Saintonge sie, noch ein wenig zu bleiben. „Marta Schneider aus Steffisburg, stimmt das? Was macht Ihr Vater beruflich?“

„Mein Vater ist Herrensneider und meine Mutter Damenschneiderin.“

„Aha!“ Sie lächelte. „Darum haben Sie mich so angestarrt ...“ Ihr Blick wanderte über Martas Bluse und ihren schwarzen Rock. „Haben Sie Ihre Kleidung selbst geschneidert?“

Verwundert über die Veränderung im Verhalten der Frau knickste Marta vorsichtshalber. „Ja, Gräfin.“

Ein seltsam erfreutes Lächeln umspielte die Mundwinkel der Gräfin. „Wundervoll. Sie können die Uniformen schneidern.“

Marta versteifte sich. „Werde ich Zeit dazu haben?“

„Die meisten Abende sind frei.“

Die Abende mochten frei sein, aber sie war es nicht. „Wenn Sie das Material stellen, können wir über den Lohn reden.“

Die dunklen Augen der Gräfin weiteten sich erstaunt. „Was fordern Sie?“

Marta überschlug schnell im Kopf die Kosten für die Uniformen und nannte eine etwas höhere Summe.

„Das ist ja unerhört!“ Die Gräfin nannte einen viel niedrigeren Preis.

Marta ging ihrerseits mit ihrer Forderung ein wenig herunter. „Und wenn ich das Material besorgen soll, brauche ich das Geld dafür im Voraus. Der Rest wird bezahlt, bevor ich die Uniformen übergebe.“

„Sie wurden schon einmal betrogen, nicht?“

„Ich nicht, aber meine Eltern.“

„Ist das der Grund, warum Sie mir nicht vertrauen?“

„Hier geht es ums Geschäft, Gräfin.“

Die Augen der Gräfin funkelten amüsiert. Nach mehreren Runden einigten sie sich auf einen Preis, der ein wenig über dem lag, den Marta für angemessen hielt. Nachdem sie sich einig geworden waren, lachte die Gräfin. „Fräulein Schneider, Sie sind anders als die

Mädchen, die wir bisher hier hatten.“ Sie schüttelte den Kopf. „Ich bezweifle, dass Sie jemals ein braves Dienstmädchen sein werden.“

Marta schrieb an Rosi und erhielt schnell Antwort.

Wieso bezweifelst Du, dass die Gräfin Saintonge eine echte Gräfin ist?

Mit der Geschwindigkeit der Züge flogen die Briefe hin und her.

An einem Tag hat die Gräfin einen deutschen Akzent, am nächsten einen französischen. Gestern hörte ich, wie sich Graf und Gräfin im Salon auf Englisch unterhielten, und als sie mich im Türrahmen entdeckten, verstummten sie ganz schnell. Vielleicht sind sie Schauspieler? Frau Yoder sagt, es sei unhöflich zu fragen. Die beiden könnten sogar Schweizer sein! Vielleicht sind sie nur sehr sprachbegabt und haben sich den entsprechenden Akzent angewöhnt ...

Ich habe die Absicht, Mamas Rat zu beherzigen und so viel wie möglich zu lernen. Hatte ich Dir eigentlich erzählt, dass der Graf und die Gräfin jeden Freitag Partys veranstalten und häufig am Wochenende Gäste haben? G und G behaupten, das bewusst so zu machen, damit wir Erfahrungen sammeln. Wenn das stimmt, dann bin ich die Tochter eines Käsemachers. In meinen Briefen nach Hause habe ich nichts von meinem Verdacht geschrieben, aber Dir erzähle ich es.

Das Haus ist so groß, dass acht Dienstmädchen nötig wären, um es sauber und ordentlich zu halten! G und G haben uns beigebracht, Fenster zu putzen, Böden zu wischen und Kerzenhalter zu polieren. Wir stauben Nippesfiguren ab, klopfen den Staub aus den Vorhängen und Teppichen. Wir wechseln Bettwäsche. Von Freitagabend bis Sonntagnachmittag verwandelt sich dieses Haus in ein Hotel. Wie kann ich so viel Wagemut nicht bewundern? G und G haben einen Weg gefunden, dass die Zimmermädchen auch noch für das Privileg bezahlen, ihr Herrenhaus sauber zu halten!

Schreibst Du all das auch in Dein Tagebuch?

Das Tagebuch hebe ich für bessere Dinge auf!

Bisher war nur eine Seite mit den Rezepten für die Torten und Gebäckstücke von Beckers gefüllt, die sich besonders gut verkaufen ließen.

Sonntags brauchte Marta nicht zu arbeiten. Sie unternahm Ausflüge über die Brücke in die Altstadt und besuchte die Gottesdienste im Münster, der berühmtesten gotischen Kathedrale in der Schweiz. Sehr gern blieb sie vor dem Portal stehen und betrachtete die geschnitzten und bemalten Figuren. Grüne Teufel mit rotem Schlund stürzten in die Hölle, weiße, vergoldete Engel flogen in den Himmel. Nach dem Gottesdienst schlenderte Marta durch die Marktgasse und die Geschäfte in den Arkaden, in denen großer Andrang herrschte. Sie bestellte heiße Schokolade und Gebäck, setzte sich in die Nähe des Samson-Springbrunnens und dachte an Mama und Elise. Sie besichtigte das Bundeshaus und das Rathaus und kaufte Karotten, um wie die vielen anderen Besucher von Bern die Braunbären im Bärengraben zu füttern. Die Maskottchen der Stadt waren eine beliebte Attraktion. Oft wartete sie mit einem Becher heißer Schokolade vor dem Uhrenturm am Westtor auf die volle Stunde. Das Glockenspiel hatte es ihr angetan.

Nach zwei Monaten kannte Marta jede Gasse und jeden Brunnen in der Altstadt. Mama und Elise schrieben ihr einmal in der Woche. Alles war noch beim Alten. Mama schneiderte ein neues Kleid für Frau Keller; Elise nähte den Saum. Papa hatte auch viele Aufträge. Allen ging es gut.

Wir vermissen Dich, Marta, und wir zählen die Tage, bis Du nach Hause kommst . . .

Jeden Sonntag, bevor sie wieder den Berg zur Haushaltsschule hochstieg, setzte sich Marta in die Nähe des Springbrunnens, den eine Statue von Samson zierte, der einem Löwen den Kiefer brach, und schrieb ihren Brief an Mama und Elise. Sie erzählte ihnen, was sie über Haushaltsführung lernte. Ihren Verdacht dem sogenannten Grafenpaar gegenüber behielt sie jedoch für sich. Sie beschrieb ihnen auch die Stadt.

Ich liebe Bern. Wenn ich auf der Marktgasse stehe, habe ich das Gefühl, als wäre ich in einem von Frau Fuchs' Bienenstöcken . . .

Rosi schlug ihr vor, doch einfach dazubleiben.

Hast Du mal überlegt, in Bern zu bleiben? Oder nach Zürich zu gehen? Wo immer Du hingehst, Du musst mir auf jeden Fall schreiben und mir alles erzählen!

Gegen Ende des sechs Monate dauernden Kurses schrieb Papa:

Ich erwarte, dass Du sofort nach Erhalt Deines Zertifikats nach Hause kommst. Bitte den Graf und die Gräfin um eine Empfehlung.

Er legte das Geld für eine einfache Fahrkarte von Bern nach Steffisburg bei. Außerdem eine Stellenanzeige. Auf Schloss Thun wurde ein Zimmermädchen gesucht.

Kapitel 4

Am letzten Tag ihres Kurses in der *Haushaltsschule Bern* erhielt Marta eine extravagante Urkunde, ein Empfehlungsschreiben, das von Graf und Gräfin Saintonge unterzeichnet war, und eine Uniform. Auf der Tasche der weißen Schürze waren in schwarzem Garn die Initialen *HB* aufgestickt. Die Franken, die sie mit dem Schneidern der Uniformen verdient hatte, hatte sie in die Börse gesteckt, die Mama ihr geschenkt hatte. Mit dem Frühzug fuhr sie nach Hause. In Thun angekommen, machte sie sich sofort auf den Weg zum Schloss und bat um ein Gespräch mit der Hausdame.

Als Frau Schmidt das Arbeitszimmer betrat, empfand Marta sofort und instinktiv eine tiefe Abneigung gegen die Frau, die voller Verachtung auf Marta herabblickte. „Sie wollten mich sprechen, Fräulein?“

Marta reichte ihr ihre Dokumente. Die Frau setzte eine Brille auf und las sie durch. „Wir werden uns wohl mit Ihnen begnügen müssen.“ Sie reichte Marta die Dokumente zurück. „Sie können sofort anfangen.“

„Welche Bezahlung bieten Sie an?“

Frau Schmidt schien sich durch diese Frage beleidigt zu fühlen. Sie setzte ihre Brille ab und legte sie in das kleine Brillenetui, das sie an einer Kette um den Hals trug. „Zwanzig Franken.“

„In der Woche?“

„Im Monat.“

Marta vergaß alles, was Frau Yoder ihnen in Bezug auf Diplomatie beigebracht hatte. „Eine ungelernte Geschirrwäscherin verdient ja mehr als zwanzig Franken im Monat!“

Frau Schmidt schnaubte verächtlich. „Jeder weiß, was für eine große Ehre es ist, im Schloss Thun zu arbeiten, Fräulein!“

„Vermutlich eine genauso große Ehre, wie in der *Haushaltsschule Bern* zu arbeiten, denke ich.“ Marta stopfte ihre Dokumente wieder in den Rucksack. „Kein Wunder, dass die Stellung immer noch nicht besetzt ist. Nur ein Dummkopf würde sie annehmen!“

Als Marta zu Hause ankam, stieß Elise einen Freudenschrei aus

und flog in ihre Arme, noch bevor Mama sie erreichen konnte. Während Marta Elise umarmte, bemerkte sie die Veränderungen, die bei Mama in den sechs Monaten vorgegangen waren. Entsetzt schob sie Elise beiseite. Mama strich ihr über die Wange, umarmte sie aber nicht. Marta nahm ihre Hand und küsste sie.

Papa hob kaum den Kopf von dem Kleidungsstück, das er gerade unter der Nähmaschine hindurchschob. „Wann willst du dich für die Stellung im Schloss bewerben? Du solltest das sofort tun, sonst ist sie vergeben.“

Marta blickte über die Schulter zurück zu ihm hinüber. „Du könntest mich zumindest zu Hause willkommen heißen, Papa.“

Er hob den Kopf und warf ihr einen kalten Blick zu.

„Bevor ich herkam, war ich bereits im Schloss. Ich habe das Angebot abgelehnt.“

Sein Gesicht wurde puterrot. „Du hast was getan?“

„Ich nehme an, dass du mich zur Schule geschickt hast, damit ich mehr verdiene als zwanzig Franken im Monat, Papa.“

„Zwanzig Franken!“ Er wirkte verblüfft. „Mehr zahlen sie im Schloss nicht?“

„Frau Schmidt hätte Frau Kellers Zwillingsschwester sein können. Sie schien der Meinung zu sein, es sei eine große Ehre, dort arbeiten zu dürfen. Da könne man ruhig einen Hungerlohn zahlen.“

Kopfschüttelnd betätigte Papa die Pedale seiner Nähmaschine. „Je eher du Arbeit findest, desto früher kannst du mir das Geld zurückzahlen, das du mir schuldest.“

Sie hatte gehofft, er würde ihr zu ihrem Abschluss gratulieren, er würde sich darüber freuen, dass seine älteste Tochter wieder zu Hause war. Sie hätte es besser wissen müssen. „Ich werde mich gleich morgen früh auf die Suche machen, Papa.“

Er würde sein Schulgeld und das Büchergeld zurückbekommen, obwohl sie gar keine Bücher gebraucht hatten! Wie gern hätte sie ihm erzählt, dass er betrogen worden war, aber seinen Zorn darüber würde er ja doch nur wieder an ihr auslassen. Und dass sie doppelt so viel verdient hatte, wie er diesen beiden Schurken bezahlt hatte, indem sie einen fairen Lohn für ihre Arbeit gefordert hatte, behielt

sie lieber für sich. Obwohl ihr das natürlich eine große Genugtuung gewesen wäre.

Mama wirkte müde, aber glücklich. „Es ist so schön, dich zu Hause zu haben.“ Sie hustete und konnte nicht mehr damit aufhören. Schließlich sank Mama auf ihren Stuhl und bedeckte ihren Mund mit einem verschmutzten Lappen. Als der Hustenanfall endlich nachließ, wirkte sie erschöpft und grau.

Elise blickte Marta an. „Im vergangenen Monat ist es schlimmer geworden.“

„Was sagt der Arzt?“

„Sie geht nicht zum Doktor.“ Papa nahm das Kleidungsstück von der Maschine. „Ärzte kosten Geld.“

Am folgenden Morgen stand Marta früh auf und bereitete das Frühstück zu, um Mama diese Arbeit abzunehmen.

Ausgezehrt und blass kam Mama in die Küche. „Du bist so früh auf.“

„Ich wollte mit dir reden, bevor ich weggehe.“ Sie drückte Mama die Franken, die sie verdient hatte, in die Hand.

Mama schnappte nach Luft. „Wo hast du das viele Geld her?“

„Ich habe die Schuluniformen genäht.“ Sie küsste die kühle Wange ihrer Mutter und flüsterte: „Ein paar Franken habe ich allerdings für Schokolade und Gebäck ausgegeben, Mama. Ich möchte, dass du zum Doktor gehst. Bitte ...“

„Das nützt nichts, Marta. Ich weiß, was mir fehlt.“ Mama wollte Marta das Geld wieder zurückgeben. „Ich habe Schwindsucht.“

„Oh Mama.“ Marta begann zu weinen. „Er kann bestimmt etwas tun.“

„Man sagt, Bergluft hilft. Du musst das für deine Zukunft zurücklegen.“

„Nein!“ Marta steckte das Geld in Mamas Schürze. „Geh zu Dr. Zimmer. Bitte, Mama.“

„Und was würde Papa sagen, wenn ich ginge?“

„Papa muss nicht alles wissen. Und mach dir keine Sorgen um sein Geld. Er wird es schon bekommen.“ *Nach und nach.*